Im Bann der Schuld.

Roman von Frank Barrett.

(8. Fortsetzung.)

„Auf welche Weise hoffst Du denn Lydia zu zwingen? Freiwillig wird sie sich nun und nimmer entschließen, das alte Scheusal zu heirathen," sagte Ines verächtlich.

„Das laß meine Sorge sein."

„Du bist ja sehr zuversichtlich. Angenommen jedoch, es glücke Dir, so begreife ich immer noch nicht, wie Du in den Besitz der Millionen gelangen willst."

„Auch das ist meine Sorge."

„Hm — was verlangst Du also von mir?"

„Für's Erste nur Lydias Adresse."

„Und später?"

„Auch nicht viel — nur die Betheiligung an einer kleinen Komödie, die ich zu unserem Nutzen aufzuführen gedenke. Du hast ja immer gern Komödie gespielt — es handelt sich darum, Lydia zu täuschen und Du wirst Dich dabei vortrefflich unterhalten."

„Ist das Alles?"

„Alles."

Ines blickte den Obersten forschend an—offenbar traute sie ihm nicht unbedingt.

Hierauf trat sie an den Schreibtisch, nahm ein Blatt Papier und schrieb die folgende Adresse nieder:

„Lydia Lester
zu erfragen bei Fräulein Walter
Salvatorhaus Brighton."

Noch an demselben Abend schrieb der Oberst an Lydia, und obgleich Mitternacht vorüber war, als er seinen Brief vollendet hatte, ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, das Schreiben noch in der Nacht zur Post zu befördern.

Einundzwanzigstes Capitel.

Als der Oberst, Ines und Muntz am folgenden Tage beim Gabelfrühstück saßen, brachte der Diener ein Telegramm.

Der Oberst öffnete dasselbe und einen triumphirenden Blick auf Ines werfend, rief er anscheinend auf's höchste überrascht und erfreut:

„Höre doch Ines—Lydia will uns auf etliche Tage besuchen—ist das nicht herrlich! Sie kommt morgen Nachmittag!"

„Wahrhaftig?" fragte Ines mit gut gespieltem Entzücken, „o Papa — das ist eine freudige Ueberraschung!"

„Das will ich meinen! Na, Muntz—Sie können wirklich von Glück sagen, daß Sie gerade hier sind — es wäre für Sie ein entschiedener Verlust, wenn Sie Lydia verfehlt hätten!"

„Wer ist denn Lydia?" fragte Muntz neugierig.

„Lydia? Wer Lydia Lester ist? Mein Gott — ich muß Ihnen doch von dem schönen Mädchen erzählt haben?" frug der Oberst mit der Miene eines Mannes, der sich diese Unterlassungssünde kaum verzeihen könnte.

„Kein Wort habe ich erfahren," knurrte Muntz mit einem unzufriedenen Blick auf seinen Wirth.

„Na, das verstehe ein Anderer," rief der Oberst lachend; wir müssen wirklich geträumt haben, daß wir das vergessen konnten. Also Lydia Lester ist eines der schönsten Mädchen in England, hier dies Schlößchen war früher ihr Eigenthum. Erinnern Sie sich des jungen St. George, den ich Ihnen neulich zeigte, Muntz?"

„Jawohl — was ist's mit ihm?"

„Na — er machte ihr einen Heirathsantrag und wurde abgewiesen."

„Abgewiesen — weshalb denn?"

„Weil er damals noch nicht Herr von Rockbyhall war und noch kein Vermögen besaß."

„Ah—das schöne Mädchen verstand zu rechnen," kicherte Muntz, „sie braucht wohl Geld?"

„Vermuthlich, denn bald darauf verkaufte sie Sanssouci an mich. Ich möchte wissen, was sie mit dem Gelde gemacht hat; sie setzte dem alten Onkel, der früher in ihrem Hause gelebt hat, eine kleine Rente aus und das scheint auch alles zu sein, was noch von dem sehr bedeutenden Kaufpreis übrig geblieben ist, denn Lydia ist jetzt Lehrerin an einem Institut in Brighton."

„Wie seltsam — sie ist also jedenfalls arm?"

„Höchst wahrscheinlich, sonst würde sie wohl kaum Lehrerin geworden sein, denn sie war eine sehr verwöhnte junge Dame; ihr Reichthum gestattete ihr, jede Laune zu befriedigen und sie muß es sehr schwer empfinden, jetzt auf ihren Erwerb angewiesen zu sein."

„Ob sie wohl den jungen Freiherrn lieb hatte?"

„Doch wohl — es ist wirklich schade, daß die Partie nicht zu Stande kam. Ich bin neugierig, ob Ihnen Lydia ebensogut gefällt, wie allen Leuten, Muntz."

Muntz schwieg, aber am Nachmittag fuhr er nach Stonebridge und ließ sich rasiren; ja, er ging so weit, sich sein spärliches graues Haar kräuseln zu lassen, offenbar wollte er auf Lydia einen möglichst vortheilhaften Eindruck machen.

„Heute sieht der Alte noch zehnmal häßlicher aus, als sonst," lachte Ines, als Muntz sich am Abend auf sein Zimmer begeben hatte.

„Darum darfst Du froh sein, daß Du nicht seine Frau werden sollst," bemerkte der Oberst gut gelaunt; „gönne ihn Deiner Freundin!"

„Von ganzem Herzen," rief Ines, „aber sage mir jetzt genau, wie ich mich fortan zu verhalten habe."

„Gut, daß Du mich daran erinnerst. Wenn Lydia kommt, muß sie Dich elend und blaß finden — benimm Dich ihr gegenüber so, als ob Dich eine geheime Sorge quäle, und wenn Du absolut Schminke benutzen mußt, verwende jedenfalls nur weiße."

„Ah—ich soll mich wohl entstellen, um eine bessere Folie für Lydia abzugeben?" rief Ines giftig.

„Unsinn — sie bedarf keiner Folie," sagte der Oberst trocken. „Lege Deine persönlichen Empfindungen bei Seite und thu', was ich Dir sage. Am besten fingirst Du nervösen Kopfschmerz und hütest Dein Zimmer."

„Und welchen Grund soll ich angeben, wenn Lydia nach der Ursache meiner Niedergeschlagenheit fragt?"

„Zuerst machst Du Miene, ihr auszuweichen; sollte sie in Dich dringen, dann theilst Du ihr, freilich nur mit innerem Widerstreben mit, ich, Dein Vater, müsse mich eines Verbrechens schuldig gemacht haben und dieser Gedanke mache Dich tief unglücklich. Laß einfließen, daß Du zu Lydia specielles Vertrauen hast und nimm ihr das Versprechen ab, Deine Mittheilungen geheim halten zu wollen!"

„Und welcher Art soll das Verbrechen sein, das Du seiner Zeit begangen?"

„Das weißt Du einfach nicht. Du wirst von unbestimmten Ahnungen gequält und hast nur so viel begriffen, daß Muntz das Geheimniß kennt und mich dadurch in seiner Gewalt hat."

Ines betrachtete ihren Complizen mit Erstaunen und Bewunderung.

„Ich verstehe Dich nicht völlig," sagte sie endlich zögernd; „ich —"

„Ines — dieser Blick naiven Erstaunens ist unbezahlbar," fiel der Oberst ihr lachend in's Wort; „so — gerade so mußt Du Lydia entgegentreten! Du mußt ihr sagen, Du empfändest maßlose Furcht — Du wüßtest nicht, was ich begangen habe, aber Du wüßtest, daß Muntz mein Geheimniß kenne und mich seine Macht erbarmungslos fühlen lasse!"

„Und auf welche Weise sollen diese Umstände zu meiner Kenntniß gelangt sein?" fragte Ines lebhaft.

Der Oberst dachte eine Weile nach.

„Du könntest ja ungesehen Zeugin einer Unterredung zwischen Muntz und mir gewesen sein," meinte er dann überlegend, „aber ich weiß nicht, ob Lydia nicht vielleicht mißtrauisch werden könnte, wenn sie hört, daß Du uns belauscht hast. Am besten wird's sein, wenn Du Deine Befürchtungen auf die liebende Fürsorge einer Tochter zurückführst. — Du hast bemerkt, daß ich unruhig, ängstlich, zerstreut bin — daß ich offenbar Furcht vor Muntz hege und instinktiv gefühlt, daß irgend etwas nicht in Ordnung sein müsse."

„So mag's gehen," nickte Ines, „aber Du darfst nicht vergessen, Dich in Lydia's Gegenwart auch wirklich unruhig und ängstlich zu zeigen—sie könnte sonst Verdacht schöpfen."

„Natürlich — ich werde meine Rolle entsprechend durchführen; wenn ich Lydia morgen in Stonebridge abhole, trete ich ihr mit einer Leichenbittermiene entgegen und bis sie dann hier in Sanssouci eintrifft, ist sie schon in der richtigen Stimmung."

Seinem Vorsatz getreu legte der Oberst am nächsten Tage sogar schwarze Kleidung an, bevor er zur Eisenbahnstation fuhr; er hatte sich vor dem Spiegel eine höchst unglückliche Miene eingeübt, und als der Zug gemeldet wurde, und er auf den Perron hinaustrat, um Lydia in Empfang zu nehmen, bemerkte er mit Befriedigung, daß sie ihm besorgt und bestürzt entgegentrat.

Nachdem der Oberst für ihren Koffer gesorgt hatte, zog er Lydia's Arm in den seinen und führte sie zum Wagen, wo er neben ihr Platz nahm. Dann seufzte er tief auf und sagte gepreßt:

„O, Lydia — wie danke ich Dir, daß Du gekommen bist!"

Lydia nickte stumm und als er ihr die Hand bot, fühlte der Oberst, daß die ihre zitterte.

Lydia sah übrigens bedeutend wohler aus, als zu der Zeit, da sie Sanssouci verlassen und der Oberst dachte bei sich, Muntz müsse ein Herz wie Marmor haben, wenn ihm das liebliche junge Geschöpf nicht begehrenswerth erscheinen sollte.

„Weshalb hast Du nach mir gesandt?" fragte Lydia endlich unsicher.

„Du kannst wohl denken, daß es nicht um einer geringfügigen Ursache willen geschah", versetzte der Oberst mit schmerzlichem Augenaufschlag; wollte Gott, ich wäre im Stande gewesen, den drohenden Schlag abzuwenden, ohne Deine Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen. Nie und nimmer würde ich gewagt haben, die Trennung, die Du selbst gewünscht, und die mir so hart und so bitter ist, wenn ich mir auch sagen muß, daß ich dieselbe vollauf verdient habe, aufzuheben, wenn nicht die dringendste Nothwendigkeit dazu vorläge. Als Du vor wenigen Monaten Sanssouci verließest und mir schriebst, Du vermögest das Zusammensein mit mir nicht zu ertragen, beugte ich mich ergeben diesem Beschluß — ich mußte anerkennen, daß Deine Empfindung nur zu sehr berechtigt war. Aber das drohende Gespenst, zu dessen Beschwörung ich Deiner Hilfe bedarf, streckt seine entsetzlichen Krallen auch nach meiner armen Ines aus, und um ihretwillen habe ich mich überwunden und Deine Mitwirkung erbeten. O, meine arme, theure Ines — es würde mir das Herz brechen, wenn sie erführe, was uns droht und uns das Schluchzen, mit welchem der Oberst die letzten Worte begleitete, machte seinem Talent als Schauspieler alle Ehre.

„Was ist's mit Ines?" fragte Lydia ängstlich.

„Ach, ich fürchte, sie ahnt ihres Vaters Verbrechen, wenn sie es nicht gar schon kennt!"

„Arme Ines," seufzte Lydia.

„So Gott will, läßt sich ja nun, da Du meinem Rufe Folge geleistet hast, das Schlimmste noch abwenden," fuhr der Oberst lebhafter fort, „und ich weiß, daß Du mir nicht zürnen wirst, wenn Du alles erfahren hast."

„Gewiß nicht — sage mir nur, wie ich Dir helfen kann."

„Ich muß ziemlich weit ausholen, um Dir alles zu erklären. Hast Du Deinen Onkel jemals von einem gewissen Muntz sprechen hören? Er gehörte früher zu den Bekannten Deines — Vaters."

„Ich habe den Namen nie gehört. Du weißt, daß der Onkel zur Zeit der Heirath meiner Mutter in Amerika war."

„Ach ja — daran hatte ich nicht gedacht. Immerhin könnte er den Namen von Deinem Onkel Robert vernommen haben — es ist mir höchst wichtig, das festzustellen."

„Auch das ist kaum denkbar. Onkel Robert und Onkel Henry haben sich nicht mehr gesehen — Onkel Robert, in dessen Obhut ich meine ersten Jahre verbrachte, starb plötzlich und so wurde Onkel Graham mein Vormund. Er kehrte erst kurz nach Onkel Roberts Tod aus Amerika nach England zurück und übernahm die ihm zugefallene Vormundschaft über mich."

„Gottlob — so kann er Muntz nicht kennen — Dir ist der Name somit auch fremd?"

„Durchaus fremd?"

„Ich muß gestehen, daß ich selbst den Mann ganz vergessen hatte; als ich vor Kurzem mit ihm zusammentraf, erinnerte ich mich nicht, ihn je gesehen zu haben. Allmählich jedoch tauchten seine Züge in meinem Gedächtniß auf und seitdem bin ich beständig in Angst und Sorge. Dieser Mensch kennt leider mein unseliges Geheimniß—er weiß, daß ich es war, der jenen Mord —"

„Um Gottes willen — erwähne nie mehr jener entsetzlichen That," bat Lydia den Obersten erbleichend; „ich kann es nicht ertragen."

„Ich werde Deinen Wunsch respektiren," sagte Lukas zerknirscht. „Was diesen Muntz betrifft, so weiß ich jetzt, daß er mich sofort wieder erkannt hat, und seitdem heftet er sich, gleich einem bösen Geist, an meine Sohlen. Als wir vor zwei Monaten in London zusammentrafen, benahm er sich in Gegenwart Anderer so, als hätte er mich nie gesehen; sobald wir aber allein waren, gab er mir zu verstehen, er kenne mich und mein Geheimniß und halte mich in der Hand. Er läßt mich nicht einen Moment vergessen, daß ich in seiner Gewalt bin; das Geld, welches Dein Sachwalter mir übergab und welches ich, wie ich mir mit einem heiligen Eide gelobt, nicht berühren wollte, damit es Dir nach meinem Tode unverkürzt wieder zufallen sollte, hat er mir schändlich abgelockt. Gelegenheiten hierzu wußte er stets zu finden und wenn ich, durch seine immerwährenden Forderungen zur Verzweiflung getrieben, Miene machte, mich seinem Verlangen zu widersetzen, genügten ein Blick, ein halbes Wort, um mich gefügig zu machen. Und dabei ist er selbst schon reich genug, aber es gewährt ihm ein grausames Vergnügen, mich zu quälen und zu ängstigen—o, ich werde noch wahnsinnig, wenn das so weiter geht! Dank seinen Maßnahmen habe ich nicht allein das ganze Vermögen verloren, sondern ich bin auch durch ihn in Speculationen verwickelt worden, welche die Verpfändung Sanssouci's bedingen und —"

„O, wenn er nur schweigt," rief Lydia schaudernd, „alles andere ist Nebensache."

„Ja, wenn ich sicher wäre, daß er reinen Mund hielte, wollte ich schon zufrieden sein, aber wer bürgt mir dafür?" sagte der Oberst pathetisch.

„Ich fürchte immer, wenn ich nichts mehr zu opfern habe, wird er mich den Gerichten übergeben—er scheint sich selbst für eine wandelnde Nemesis zu halten und sich einzureden, sein Gewissen lege ihm die Pflicht auf, mich zur Sühne meines Verbrechens heranzuziehen. O, wenn Ines nicht wäre, wollte ich nicht murren—ich weiß ja, daß ich Strafe verdient habe, aber sie — das arme unschuldige Kind — ach, es ist geradezu entsetzlich!"

„Weiß dieser Mann, daß — daß Ines existirt?"

„Ob er es weiß? Er befindet sich ja in unserem Hause, in Sanssouci."

„In Sanssouci?" wiederholte Lydia bestürzt.

„Ja — schon seit etlichen Wochen! Manchmal steigt sogar die Befürchtung in mir auf, Ines könnte mein Geheimniß errathen haben; sie sieht mich oft so seltsam forschend an und ihr heiteres Wesen hat düsterem Ernst Platz gemacht. Wollte Gott, Lydia, Ines hätte Deinen moralischen Muth, aber das ist leider nicht der Fall. An dem Tage, da Ines erfährt, daß ihr Vater ein Verbrecher ist, macht sie ihrem Leben ein Ende—ach, es ist gar zu entsetzlich."

„Ines darf unter keinen Umständen erfahren, um was es sich handelt," sagte Lydia bestimmt.

„Ja, wer das verhüten könnte," seufzte der Oberst, „aber ich traue diesem Muntz nicht. Ines ist ihm unsympathisch; er hat mir mit dürren Worten erklärt, er finde sie selbstsüchtig, überspannt und vergnügungssüchtig — auch klagt er über ihren Hochmuth. Er redet sich schließlich ein, ihr Stolz müße gebeugt werden und dazu erscheint ihm die Preisgebung meines Geheimnisses gerade geeignet. Meine einzige Hoffnung beruht noch auf Dir—Du kannst vielleicht Ines, wie mich retten."

„So sage mir, was ich thun soll."

„Du mußt ihn veranlassen, mich zu schonen. Nicht durch Worte oder Bitten — ich hoffe alles von dem Einfluß Deines Wesens auf den alten harten Mann. Wenn er mit Dir verkehrt und es Dir gelingt, ihm mildernde Gesinnungen einzuflößen, steht er vielleicht von seinem Plane ab und darauf beruht meine letzte und einzige Hoffnung. Nicht wahr, Lydia — Du wirst Dein Heil versuchen?"

„Gewiß werde ich das," sagte Lydia bekümmert, „und Gott gebe, daß es Erfolg hat."

„Gott lohne Dir's," rief der Oberst überschwenglich und für sich murmelte er verächtlich:

„Die alberne, leichtgläubige Gans — ja, es geht doch nichts über einen klugen Kopf!"

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Ines erwies sich als würdige Schülerin des Obersten und die Art und Weise, wie sie die ihr vorgeschriebene Rolle durchführte, machte ihrem Schauspielertalent alle Ehre.

Als Lydia in Sanssouci anlangte, war Ines nicht sichtbar und so suchte die Erstere die Intriguantin in ihrem Zimmer auf. Auch die äußere Erscheinung wie die Umgebung der jungen Dame waren der vorgeschriebenen Rolle entsprechend drapirt; das Haar hing aufgelöst über den Nacken herab; eine dunkelviolette Sammtportiere ließ das Gesicht der Dame, die sich nachlässig in einen neben der Portiere stehenden Divan geworfen hatte, sehr bleich erscheinen und unter den Augen zeigten sich tiefschwarze Ringe, welche dem Malerpinsel, der sie hergestellt, Ehre machten.

Auf dem Tisch stand das Frühstück, allem Anschein nach unberührt; Lydia konnte freilich nicht wissen, daß Ines bereits sehr ausgiebig gefrühstückt hatte, als sie eine zweite Auflage der Mahlzeit bringen ließ, lediglich zum Zweck, Lydia zu täuschen. Die Vorhänge waren herabgelassen und ebenso die dunklen Rouleaux, so daß das Gemach in magischem Halbdunkel lag; auf dem Schreibtisch lag eine mit einer dunkelrothen Flüssigkeit gefüllte Krystallphiole und der Boden war mit zerrissenen und zerknitterten Briefen bedeckt, während eine Cabinetsphotographie des Obersten in zwei Stücke gerissen ihren Platz auf dem Bette gefunden hatte — selbstverständlich so, daß dieselbe dem Eintretenden sofort in's Auge fallen mußte.

Lydia eilte mit ausgebreiteten Armen auf Ines zu, aber die Letztere wandte das Gesicht nach der Wand und murmelte mit thränenerstickter Stimme:

„Komm mir nicht nahe, Lydia — ich kann Dich nicht sehen!"

Lydia war auf's höchste bestürzt; das übertraf ja ihre schlimmsten Befürchtungen! Sie sah sich im Zimmer um, bemerkte das unberührte Frühstück, sowie das erschreckend bleiche Aussehen der Freundin und sagte sich, sie sei keine Minute zu früh gekommen. Ines blickte unter ihren halbgeschlossenen Lidern hervor befriedigt auf Lydia; der Effekt ihrer Veranstaltungen übertraf fast ihre Erwartungen, und sich halb aufrichtend, murmelte sie tonlos:

„O Lydia — weshalb bist Du hierher gekommen?"

Lydia entgegnete stockend, sie habe sich gefreut, die Weihnachtsfeiertage mit ihr zubringen zu dürfen.

„Nun — dann sollst Du wenigstens wissen, in wessen Hause Du weilst," sagte Ines heftig; „ich bin die Tochter eines Schurken!"

„Ines — wie darfst Du das sagen?" rief Lydia bestürzt; sie glaubte nicht anders, als daß Ines alles wisse, was sie um keinen Preis erfahren dürfe!"

„Warum sollte ich's nicht sagen?" fragte Ines höhnisch; „ich weiß zwar nicht, welchen Verbrechens sich mein Vater schuldig gemacht hat, aber daß er eine schwere Schuld auf dem Gewissen hat und sich vor dem jetzt in Sanssouci weilenden Gaste, der vermuthlich sein Verbrechen kennt, fürchtet, ist leider nur zu gewiß."

„Ines — Du sprichst in Räthseln," sagte Lydia, im Stillen erleichtert aufathmend, als sie vernahm, daß Ines offenbar nur Vermuthungen hegte; „besinne Dich doch, Ines — hast Du Beweise für Deine Worte?"

„Wenn Du unter Beweisen mündliche oder schriftliche Erklärungen und Geständnisse verstehst," sagte Ines geringschätzig; „dann muß ich Deine Frage verneinen, aber mein Herz wie meine Augen sagen mir, daß ich mich leider nicht täusche. Ich habe meinen Vater im Verkehr mit dem Fremden beobachtet; nur ein böses Gewissen kann solche knechtische Unterwürfigkeit, solche hündische Furcht erzeugen! Wenn Papa den Mann erblickt, beginnt er zu zittern, und Du weißt, daß es ihm sonst nicht an Muth gebricht!"

„Und doch mußt Du Dich täuschen, Ines; ich will zugeben, daß Dein Vater in irgend einer Beziehung zu dem Fremden steht, ihm vielleicht Geld schuldet oder sonst verpflichtet ist, und in Folge dessen Scheu vor ihm empfindet, aber das ist auch sicherlich alles. Hast Du noch andere Gründe für Deine Behauptung?"

„Noch andere Gründe, Lydia — ich sollte denken, was ich Dir gesagt, wäre ausreichend."

„Nein, Ines — das ist es nicht. Du bist aufgeregt und nicht im Stande, die Verhältnisse richtig zu beurtheilen; erzähle mir alles und habe Vertrauen zu mir—es kann noch nicht zu spät sein, um das Unheil, welches Du fürchtest, abzuwenden."

Ines fügte sich scheinbar widerwillig. Sie setzte sich neben Lydia und begann in ziemlich verworrener Weise von ihren Vorfahren mütterlicherseits, den „stolzen spanischen Granden", die sich im Grabe herumdrehen würden, wenn sie ahnten, welches Schicksal die „arme Ines" ereilt habe, sowie von dem „befleckten Namen", den sie leider trage und von Muntz und der Gewalt, die er über ihren Vater besitzt, zu sprechen.

„Aber das sind doch nur Vermuthungen, keine Thatsachen," warf Lydia ein.

„In dem Moment, in welchem ich Gewißheit erhalte, daß meine Vermuthungen zu Thatsachen werden, mache ich meinem Leben ein Ende," sagte Ines mit dumpfer Stimme. „Sage mir Lydia, wenn Du einen Vater hättest, der ein Schurke wäre, wie würdest Du Dich ihm gegenüber verhalten?"

„Ich würde alle möglichen Milderungsgründe hervorsuchen und ihn gegen das harte Urtheil der Welt zu schützen suchen, wenn ich auch nicht verhindern könnte, daß meine Gefühle für ihn mir ein ferneres Zusammenleben mit ihm unmöglich machen würden," sagte Lydia leise.

„Hm — wir beide sind aus verschiedenem Stoff gemacht," meinte Ines gleichmüthig; „Deine Milde erscheint mir, gelinde gesagt, albern. Ich habe Dir schon gesagt, daß ich mich tödten würde, sobald ich die Gewißheit erlangte, daß mein Vater ein Verbrecher ist, aber zuvor würde ich ihn tödten, der mich soweit gebracht!"

Lydia entsetzte sich ob der Kaltblütigkeit, mit welcher Ines von einer solchen Eventualität sprach; wäre sie selbst unbefangen gewesen, dann hätte sie wahrnehmen müssen, daß Ines mit Lug und Trug umging, aber eine solche Möglichkeit kam ihr nicht entfernt in den Sinn. So bemühte sie sich denn auf alle Weise, Ines zu trösten und zu beruhigen, und schließlich versprach sie ihr, sobald als möglich Muntz aufzusuchen und zu ergründen, inwieweit ihre Befürchtungen gerechtfertigt seien.

Als Lydia später in den Salon hinabging, wo der Oberst ihr Muntz vorstellen wollte, malte sie sich in Gedanken die äußere Erscheinung des Gefürchteten aus und kam zu der Ueberzeugung, Muntz müsse dem Bilde eines alttestamentarischen Helden und Richters entsprechen. Hart und unbeugsam, nur darauf bedacht, dem Recht zur Geltung zu verhelfen, das Auge in heiliger Entrüstung flammend, stand der „Rächer" vor Lydia's innerem Blick und mit dem Gefühl lebhafter Enttäuschung betrachtete sie den kleinen, unbedeutend aussehenden, häßlichen Alten, dessen spärliches, brandrothes Haar und schielender Blick das Abstoßende der ganzen Erscheinung noch erhöhten, während die Eleganz der Kleidung und das jugendliche Gebahren Muntz zu einem albernen Narren stempelten.

Abgesehen von den Augen, die durch das Schielen und das Stechende ihres Blickes wirklich widerwärtig waren, erschien Muntz dem jungen Mädchen übrigens in keiner Weise furchtbar.

Sie konnte sich nicht vorstellen, daß er so hart und grausam sei, wie der Oberst ihn geschildert, und sie beschloß, ihn sehr genau zu beobachten, um sich ein eigenes Urtheil bilden zu können. In Folge dessen beschäftigte sich Lydia ziemlich viel mit Muntz, der über die Aufmerksamkeit, welche das schöne Mädchen ihm zuwandte, im siebenten Himmel war.

Er glaubte nicht anders, als Lydia finde Gefallen an seiner Persönlichkeit, wie an seiner Unterhaltung, und sein Herz ward von kühnen Hoffnungen geschwellt. Er folgte Lydia auf Schritt und Tritt — er suchte ihr jeden Wunsch an den Augen abzusehen und seine Aufmerksamkeiten brachten das junge Mädchen in Verlegenheit. Sie hatte dem Obersten versprochen, Muntz mild und versöhnlich zu stimmen und nun mußte sie die Entdeckung machen, daß er durchaus nicht hart und grausam war — daß sie ihn um den Finger wickeln konnte, und daß er bereit war, ihr jeden Wunsch zu erfüllen.

Nach Verlauf von acht Tagen erklärte der Oberst Lydia, als er einmal allein mit ihr war, strahlenden Auges, daß er kaum einen solch' günstigen Erfolg zu hoffen gewagt—daß Muntz offenbar nicht mehr daran denke, ihn anzuzeigen, und daß Lydias Gegenwart ihn so milde und versöhnlich gestimmt, daß er, der Oberst, gar nicht wisse, wie er ihr danken solle.

„Gottlob, daß dem so ist," sagte Lydia, „unter diesen Umständen darf ich wohl daran denken, nach Brighton zurückzukehren, denn Fräulein Walter ist schon recht ungeduldig — sieh' hier, was sie schreibt", und damit reichte sie dem Obersten einen Brief der Institutsvorsteherin.

„Wo denkst Du hin, Lydia?" rief der Oberst wirklich bestürzt; „einstweilen kann von Deiner Abreise noch nicht die Rede sein — Muntz würde mir ewig zürnen, wenn Du Sanssouci jetzt verließest, und Du weißt, daß ich ihn nicht reizen darf."

Lydia fügte sich seufzend; sie begriff freilich nicht, weshalb Muntz ihre Abreise den Obersten entgelten lassen sollte und sie empfand wirkliche Sehnsucht nach den Kindern, deren Erziehung sie bisher geleitet, aber das bei ihr ziemlich stark entwickelte Pflichtgefühl siegte und so schrieb sie an Fräulein Walter, sie könne einstweilen noch nicht kommen.

Auch Muntz dachte nicht an die Abreise. Er hatte des Obersten Spiel insofern durchschaut, als ihm klar geworden war, daß man ihm zuerst Ines als Köder hingeworfen und dann, als dieses Mittel seinen Zweck verfehlt hatte, auf Lydia verfallen war, aber welche Absichten der Oberst hiermit verband, vermochte er nicht zu ergründen.

Lukas hatte es verstanden, das Eisen zu schmieden, so lange es warm war. Am Tage nach Lydias Ankunft hatte er Muntz an seine Zusage erinnert, ihm die Aktien abnehmen zu wollen und der Alte war sofort auf den Vorschlag eingegangen und hatte die Aktien gekauft und baar bezahlt. Er fragte sich selbst manchmal, was der Oberst wohl noch sonst im Schilde führen möge, die Antwort auf diese Frage sollte ihm bald genug werden.

Als Muntz eines Tages von einem Spaziergang mit Lydia zurückgekehrt war und in den Salon trat, traf er hier den Obersten, der ihn augenscheinlich erwartet hatte.

„Nun — haben Sie einen hübschen Spaziergang gemacht, Muntz?" fragte er freundlich.

„Das will ich meinen — Fräulein Lester ist ein so reizendes Wesen, daß jeder, der in ihrer Gesellschaft einen Spaziergang macht, zu beneiden ist."

„Ja — Lydia ist allerliebst," pflichtete der Oberst bei; „apropos — hat sie von ihrer Abreise gesprochen?"

„Nein — keine Silbe — geht sie wirklich?" rief Muntz bestürzt.

„Ja — sie theilte Ines mit, sie müsse nach Brighton zurückkehren."

„Aber Sie sagten mir doch, sie werde mehrere Wochen bleiben!" bemerkte der alte Herr verstimmt.

„Das hoffte ich auch, sie scheint sich indeß anders besonnen zu haben — vielleicht ist ihr irgend etwas quer gegangen," bemerkte der Oberst anzüglich.

„Lukas — Sie wollen doch wohl nicht andeuten, daß ich in irgend einer Weise die Schuld trage?" rief Muntz bestürzt.

„Hm—wie kann ich das wissen? Fräulein Lester ist sehr leicht verletzt," sagte Lukas achselzuckend.

„Aber ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich mich ihr gegenüber höllisch in Acht genommen habe," rief Muntz betheuernd, „ich sah sofort, daß sie von anderem Schlage war, als die Damen, mit welchen ich bisher verkehrt habe. Sie flößt jedem, mit dem sie in Berührung kommt, Hochachtung ein—ich hätte sie um alles in der Welt nicht beleidigen oder verletzen mögen und von dieser Erwägung ausgehend, habe ich es auch unterlassen, ihr ein kleines Geschenk, welches ich für sie bestimmt, anzubieten."

„Und daran haben Sie sehr wohl gethan, Muntz," sagte der Oberst nachdrücklich, „die Damen fragen nicht viel nach „kleinen Geschenken."

„Wer sagt Ihnen, daß mein Geschenk so „klein" ausgefallen wäre?" fragte Muntz gereizt.

„Ich will's nur gestehen, ich habe einen Brillantschmuck für Fräulein Lester gekauft und nur noch nicht gewagt, ihr denselben anzubieten. Sie ist nicht so wie —"

„Meine Tochter, wollten Sie vermuthlich sagen," ergänzte der Oberst lachend, da Muntz stockte; „nein, sagen Sie kein Wort—Sie haben ganz recht. Lydia ist so verschieden von Ines, wie die pierres de Strass, die Sie Letzterer geschenkt, von den Brillanten, die Sie für Lydia bestimmt, und wenn Sie Lydia den Diamantschmuck angeboten hätten, wette ich zehn gegen eins, daß sie sofort abgereist wäre. Es kommt eben alles auf die Umstände an—wie Lydia nun einmal ist und wie Sie ihr gegenüberstehen, gibt es nur eins, was Sie ihr bieten können."

„Was in aller Welt könnte das sein?" fragte Muntz verblüfft.

„Das sollen Sie sofort erfahren, Muntz," lachte der Oberst, dem Alten derb auf die Schulter klopfend, „bieten Sie Lydia Ihre Hand an und lassen Sie mich dafür sorgen, daß Sie nicht zurückgewiesen werden."

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Der Vorschlag des Obersten verblüffte Muntz vollständig. Er starrte seinen Wirth ungläubig an und fast schien es, als ob er dessen normalen Geisteszustand in Zweifel ziehe.

„Sind Sie im Ernste der Ansicht, ich solle Fräulein Lester einen Heirathsantrag machen?" fragte er endlich.

„Ja wohl — ich dächte, ich hätte mich deutlich genug ausgedrückt."

„Und wenn sie mich abweist — was dann?"

„Nun—sind Sie drum etwa schlechter dran, als wenn Sie garnicht den Versuch machen, sie zu gewinnen? Wenn Sie morgen abreist, was aller Wahrscheinlichkeit nach der Fall sein wird, ist Lydia Lester für Sie nicht mehr auf der Welt, denn sobald sie sich erst wieder in ihrem Pensionat befindet, haben Sie das Nachsehen — das werden Sie sehr wohl begreifen."

„Das weiß ich denn doch nicht," meinte Muntz nachdenklich; „ich kann für etliche Wochen nach Brighton gehen, und wenn ich Fräulein Lester dort von Zeit zu Zeit besuche, wird die Institutsvorsteherin nichts dagegen haben. Ich bin nicht albern und nicht eingebildet genug, um anzunehmen, ein so junges, reizendes Mädchen werde sich geradeswegs in mich alten häßlichen Kerl verlieben; wenn Fräulein Lester mich aber besser kennen lernt und sich von meinen Gefühlen für sie überzeugt — wenn sie sieht, daß ich ihr den Boden unter den Füßen küssen möchte und nichts weiter begehre, als ihr Sklave sein zu dürfen, wird sie vielleicht Mitleid mit mir empfinden und die Meine werden."

Der Oberst schüttelte den Kopf — das lange Hinausziehen war nicht nach seinem Geschmack und er bemerkte kühl:

„Je länger Sie warten, Muntz, umso geringer wird Ihre Chance."

„Und doch möchte ich meine Werbung nicht überstürzen," sagte der Millionär gepreßt; „Sie wissen gar nicht, wie mich dies Mädchen bezaubert hat. Der Gedanke, durch eine Uebereilung das Gelingen meiner Werbung in Frage zu stellen, könnte mich rasend machen -- Neigung ist das Einzige, außer der Gesundheit, was sich für Geld nicht erkaufen läßt und ich bin ein Sechsziger geworden, ohne die Liebe überhaupt kennen zu lernen. Ich wollte mein Vermögen drum geben, dies Mädchen erringen zu können und ich will es Ihnen nie vergessen, daß Sie mir den Rath gegeben haben, mein Heil bei ihr zu versuchen — ohne Ihre Aufmunterung hätte ich es nun und nimmer gewagt."

Der Oberst nickte befriedigt. Das war's ja, was er beabsichtigt — Muntz mußte wissen, daß er ihm zu Dank verpflichtet war, und er sollte schon noch erfahren, daß Lukas verstand, jede Verpflichtung in klingende Münze umzusetzen.

„Sie müssen mir einen Gefallen thun," fuhr Muntz lebhaft fort; „Sie müssen Fräulein Lester bestimmen, noch länger hier zu bleiben, damit ich mich ihr nähern kann. Sondiren Sie Lydia, Sie besitzen ja ihr Vertrauen und—"

„Hören Sie mich an, Muntz," unterbrach der Oberst den Redestrom des Aufgeregten; „Sie wissen, daß sowohl Ihr Wohl, wie das Lydia's mir am Herzen liegt und daß ich den lebhaften Wunsch hege, Ihnen behilflich zu sein. Ueberlassen Sie es mir, bei Lydia für Sie zu werben—Sie wissen ja, daß es eine althergebrachte Sitte in den höheren Gesellschaftskreisen ist, bei den Eltern und in Ermangelung derselben bei den Freunden der zu erwählenden Dame um die Erlaubniß nachzusuchen, sich um die Gunst des Mädchens bewerben zu dürfen und wenn je, so ist es in diesem Fall passend, die Dehors zu wahren: Lydia verdient alle Rücksicht, und wenn Sie die Sache mir überlassen, ist dieselbe in den besten Händen."

„Mit tausend Freuden, lieber Oberst, Sie wissen selbstverständlich besser Bescheid in den Sitten und Gebräuchen der Gesellschaft als ich—ich habe immer still für mich gelebt und bin im Verkehr mit Damen scheu und ungelenk."

„Das weiß Gott", murmelte der Oberst für sich, laut aber sagte er:

„Pah—das giebt sich alles. Wie Sie wissen, ist Lydia elternlos, aber ich habe mich stets bemüht, ihre Interessen nach besten Kräften zu wahren und sie betrachtet mich als ihren zweiten Vater."

„Ja, ich habe bemerkt, daß Lydia Ihrem Einfluß sehr zugänglich ist," nickte Muntz.

„Ich denke, mein Einfluß soll sich auch in diesem Falle bewähren," sagte Lukas selbstbewußt.

„Ich kenne Lydia sehr genau und ich empfinde die größte Hochachtung für sie. Ich sagte Ihnen doch bereits, daß sie Sanssouci an mich verkauft und eine Stellung an einem Institut angenommen hat; anfänglich erschien mir das unbegreiflich, aber bald erklärte sich mir die Sache. Wissen Sie, was sie mit dem Gelde, welches ich für Sanssouci an sie bezahlt habe, angefangen hat? Für die Armen hat sie es verwendet -- was sagen Sie dazu? Fragen Sie nur in Starsand nach, was sie für die dortigen Armen gethan hat—sie werden Unglaubliches hören. Und wissen Sie, weshalb sie den jungen St. George abwies? Weil sein Vater die armen Pächter schindet und drückt und weil der Apfel selten weit vom Stamme fällt. Sie schwärmt für philantropische Bestrebungen, wenn sie die Ueberzeugung gewinnt, daß sie als Ihre Gattin die Wohlthätigkeit in großem Maßstabe betreiben kann, wird sie sich keinen Augenblick besinnen, die Ihre zu werden."

„Ah — glauben Sie das wirklich? Wenn ich ihr also mein Vermögen zu unumschränkter Verwendung stellte, hätte ich keine Abweisung zu fürchten?

„Davon bin ich fest überzeugt. Soll ich in diesem Sinne mit Lydia sprechen?"

„Ich bitte darum. Sagen Sie ihr, daß sie von dem Moment an, da sie meinen Namen trägt, über mich und mein Vermögen nach Belieben schalten kann."

„Als Lydia's väterlicher Freund und um Leben und Sterbens willen würde ich es für opportun halten, hierüber ein kleines Dokument aufsetzen zu lassen."

„Ihr Sachwalter mag die betreffende Verfügung entwerfen und mir zur Unterschrift vorlegen."

„In diesem Falle glaube ich ein günstiges Resultat verbürgen zu können. Ich weiß zwar nicht, ob Lydia fortan einwilligen wird, die Ihre zu werden, aber eine directe Ablehnung haben Sie entschieden nicht zu gewärtigen. Schlimmstenfalls warten Sie noch etliche Wochen auf die Entscheidung!"

„Ach und wie gern" rief Muntz freudestrahlend, „Oberst — wie werde ich mich Ihnen je dankbar genug erweisen können?"

„Pah, das findet sich schon—in erster Linie ist mir's darum zu thun, Lydia versorgt und in guten Händen zu wissen; eine Waise, besonders wenn sie so schön ist, wie Lydia, bedarf doppelten Schutzes."

In diesem Augenblick trat Lydia in's Zimmer. Der Oberst gab Muntz einen Wink, sich zurückzuziehen, und der Millionär beeilte sich, diesem Wunsch Folge zu leisten. Sobald sich die Thür hinter Muntz geschlossen hatte, seufzte der Oberst tief und schmerzlich und sein Gesicht mit beiden Händen bedeckend, sank er wie gebrochen in einen Sessel.

Lydia näherte sich ihm besorgt, und die Hand auf seine Schulter legend, sagte sie sanft:

„Was ist denn geschehen? Was bekümmert Dich?"

Der Oberst ließ die Hände vom Gesicht sinken und Lydia traurig anblickend, sagte er tonlos:

„Was ich gefürchtet, ist eingetroffen, und ich sehe keine Möglichkeit, den drohenden Schlag abzuwenden—Muntz hat soeben bei mir in aller Form um Deine Hand geworben. Ach, ich habe es kommen sehen, und nun, da es Thatsache geworden ist, erscheint es mir doch kaum glaublich!"

Lydia starrte den Obersten verständnißlos an und dann stützte sie sich schwer auf die Tischplatte — sie meinte zusammenbrechen zu müssen.

Lukas sah, wie tief sie die Mittheilung getroffen, allein sein Egoismus und seine Berechnung kannten keine Schonung.

„Lydia," begann er nach einer Weile, „ich muß Dir eine Frage vorlegen! Liebst Du einen Mann, dessen Gattin zu werden Du hoffen kannst?"

„Ich gedenke mich überhaupt nicht zu verheirathen," sagte Lydia ausweichend.

„Darum handelt es sich einstweilen nicht. Ich frage Dich, ob Du Aussicht hast, einen Mann, für welchen Du Liebe empfindest, zu heirathen?"

„Nein — eine solche Aussicht ist nicht vorhanden," antwortete Lydia leise.

„Gott sei Dank, daß dem so ist! Wäre es anders, dann würde ich Dir kein weiteres Opfer zumuthen, sondern mir einfach eine Kugel durch den Kopf jagen und Dich von mir befreien."

Der Oberst ging immer sicher; er sprach stets nur davon, was er gethan haben würde, wenn diese oder jene Eventualität eingetreten wäre, aber er kam nie in die Verlegenheit, wirklich etwas zu thun.

„Und das weitere Opfer, von welchem Du sprachst?" fragte Lydia gepreßt.

„Kannst Du nicht errathen, was ich mich auszusprechen kaum getraue, Lydia?"

„O nein — um der Barmherzigkeit willen — nein", rief das junge Mädchen heftig; „ich kann diesen Mann nicht heirathen."

„Ach — ich finde ja Deine Weigerung nur zu sehr begründet! Er ist so gewöhnlich — so widerwärtig und Du bist jung und schön! Sein einziger Vorzug ist sein Alter—er wird aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr lange leben! Aber ich will Dich nicht zwingen — um keinen Preis! Ueberlegen wir lieber, was die Folge Deiner Weigerung sein wird. Weshalb siehst Du mich so entsetzt an? O, ich kenne Muntz—ich weiß, was ich zu erwarten habe. Aber der Schlag soll mich nicht unvorbereitet treffen und auch Ines muß geschont werden."

„Geh' Lydia", fuhr der Oberst fort, „suche Ines auf und verlaß mit ihr Sanssouci; ich werde Muntz beschäftigen, bis ihr das Haus im Rücken habt. Selbstverständlich darf Ines nicht erfahren, weshalb ihr Sanssouci verlaßt — Du wirst schon einen Vorwand ersinnen und einen Ort ausfindig machen, wohin die Kunde von meinem Verbrechen und meiner Schande nicht dringt. Besinne Dich nicht lange—geh' und überlaß mich meinem Schicksal. Bist Du mit Geld versehen?"

„Nein", versetzte Lydia leise.

„Hm — auch ich habe nichts! Aber halt — meine Uhr und Kette sind sehr werthvoll — da nimm!" und mit diesen Worten bot der Oberst dem jungen Mädchen die beiden Gegenstände hin! O, er kannte Lydia sehr genau; fast genauer, als sie selbst sich kannte."

Eine abwehrende Handbewegung machend, fragte Lydia matt:

„Würde er das — Geheimniß bewahren, wenn—wenn ich ihn heirathete?"

„Unverbrüchlich, um Deinetwillen sowohl, wie um seiner selbst willen, selbst wenn er Dich nicht so wahnsinnig liebte, wie es der Fall ist, Lydia! Es ist Dir gelungen, den rohen, derben alten Mann zu Deinem willenlosen Sklaven zu machen und sein Gefühl für Dich hat ihn veredelt und gehoben! Du weißt, wie er am Gelde hängt, und doch hat er vorhin gesagt, wenn Du die Seine werden wolltest, dürftest Du mit seinem Vermögen nach Belieben schalten und er werde sich glücklich schätzen, Dir die Mittel zu unbeschränkter Wohlthätigkeit zur Verfügung stellen zu dürfen. Er ist nicht eingebildet genug, um zu glauben, Du könntest ihn lieben, aber er hofft, mit der Zeit Deine Achtung erringen zu können, und ist zufrieden, durch Dich Arme und Nothleidende beglücken zu können. Ich sollte denken, das Bewußtsein, unzählige Thränen trocknen zu können und die letzten Lebenstage eines Greises zu verschönern, müßte manche geraubte Illusion aufwiegen und —"

„Sprich' nicht weiter", unterbrach Lydia den Redseligen; „sage Deinem Peiniger, um den Preis seines Schweigens wolle ich die Seine werden.

(Fortsetzung folgt.)

— **Plausibler Grund.** Grübelmayer-Hans: Spott's mi nur aus, Ihr Schwätzer, i bin jetzt bei mein' Geschäft doch auf ein' Idee kommen, die „einschlagen" wird. — Stöhrer-Sepp: Warum soll denn bei Dir nät a einmal was ordentlich „einschlag'n", warst jo Dein Leb'tag a blitzdummer Kerl.

Opfer des atlantischen Oceans.

Im Hinblick auf die jüngste Aufregung wegen des Oceandampfers „Danmark", dessen Insassen glücklich noch in der elften Stunde gerettet wurden, lohnt es sich, einen Rückblick auf die Katastrophen des atlantischen Oceans während der letzten Jahrzehnte zu werfen. Es liegt uns darüber eine Zusammenstellung vor, welche vom Jahre 1841 an beginnt, — eine lange und traurige Liste, die übrigens nur die größeren Unfälle umfaßt. Führen wir die nackten Thatsachen auf:

1841: „President" geheimnißvoll verschwunden.

1843: „Columbia" an der Küste von Neuschottland zertrümmert.

1846: „Great Britain" an der irischen Küste, und „Tweed" unweit Yucatan in Trümmer gegangen.

1848: „Forth" ebenfalls unweit Yucatan zertrümmert.

1850: „Helena Sloman" gescheitert.

1852: „St. George" niedergebrannt, „Amazon" niedergebrannt.

1853: „Humboldt" an der Küste von Neuschottland zertrümmert.

1854: „City of Glasgow" verschwunden, „Franklin" in Trümmer gegangen, „Arctic" in den Grund gerannt, „City of Philadelphia" zertrümmert.

1856: „Pacific" verschwunden, „Le Lyonnais" in den Grund gerannt.

1857: „Tempest" verschwunden, „Montreal" niedergebrannt.

1858: „New York" gescheitert, „Austria" niedergebrannt.

1859: „Argo" an der Küste von Neufundland zertrümmert, desgleichen „Indiana" und „Hungarian" an der Küste von Neuschottland.

1860: „Connaught" niedergebrannt.

1861: „Canadian" auf schwimmendem Eis zertrümmert, „North Briton" zertrümmert.

1863: „Norwegian", „Anglo-Saxon" und „Georgia" an Neuschottland zertrümmert.

1864: „Bohemian" an Neuschottland zertrümmert, desgleichen „City of New York" an der irischen Küste, „Jura" an der Mündung des Mersey und „Iowa" unweit Cherbourg.

1865: „Glasgow" niedergebrannt.

1866: „Scotland" in den Grund gerannt.

1868: „Hibernia" gescheitert.

1869: „United Kingdom" verschwunden, „Germania" und „Cleopatra" in Trümmer gegangen, beide an der Küste von Neufundland.

1870: „City of Boston" verschwunden, „Cambria" an der irischen Küste zertrümmert.

1872: „Dacian" an der Küste von Neuschottland zertrümmert, desgleichen „Tripoli" an der irischen Küste.

1873: „Britannia" im Clyde zertrümmert, desgleichen „Atlanta" an der Küste von Neuschottland, „Ismailia" verschwunden, „Missouri" an den Bahama-Inseln in Trümmer gegangen, „Ville du Havre" in den Grund gerannt, „City of Washington" an der Küste von Neuschottland zertrümmert.

1875: „Schiller" an einer der Sicilly-Inseln in Trümmer gegangen, „Vicksburg" in einem Eisfeld untergegangen, „Deutschland" an der englischen Küste zertrümmert.

1877: „George Washington" unweit Cape Race gescheitert.

1878: „Metropolis" an Currituck Beach, N. C., in einem Sturme gestrandet und zertrümmert, „Sardinian" am Eingang des Hafens von Londonderry niedergebrannt.

1879: „Borussia" auf der See gescheitert, „Montana" an der Küste von Wales zertrümmert, desgleichen „State of Virginia" an Sable Island, „Pomerania" im englischen Canal in den Grund gerannt.

1880: Eine Flasche unweit der irischen Küste aufgefischt, welche die schriftliche Nachricht enthält, daß der am 11. Jan. 1879 von New York nach Glasgow abgefahrene Dampfer „Zanzibar" im Untergehen begriffen sei (das Schiff blieb verschollen), „City of Vera Cruz" in einem Wirbelsturm unweit der Küste von Florida gescheitert, „Anglia" in den Grund gerannt.

1881: „Bohemian" an der irischen Küste in Trümmer gegangen, „Leon" gescheitert, „Montgomeryshire" verschollen.

1882: „Mosel" unweit der Küste von Cornwall zertrümmert, „Edam" von „Lepanto" in den Grund gerannt, — beide Katastrophen durch Nebel verursacht.

1883: „City of Brussels" unweit Liverpool in den Grund gerannt, „Cimbria" in der Nordsee untergegangen (mit nahezu 400 Menschen), „Ludwig" auf der Fahrt von Antwerpen nach New York verloren gegangen.

1884: „City of Columbus" auf der Fahrt von Boston nach Savannah im Vineyard-Sund, „Daniel Steinmann" unweit Sombro Island, „Neuschottland" untergegangen, „State of Florida" und die Barke „Pomona" nach einem Zusammenstoß mitten auf dem Ocean untergegangen, „Amsterdam" an Sable Island in einem Nebel zertrümmert.

1885: „Hanoverian", von der Allan-Dampferlinie, unweit Cap Race in Trümmer gegangen.

1886: „Oregon" unweit Fire Island von einem Schooner angerannt und zum Sinken gebracht (kein Menschenverlust), „Rapidan" auf der Fahrt von New York nach Costa Rica verschwunden und ohne Zweifel mit Mann und Maus verloren.

1887: „W. A. Scholten" unweit Dover durch Zusammenstoß mit dem Kohlen-Frachtboot „Rosa Mary" untergegangen.

1888: „Geiser" durch Zusammenstoß mit der „Thingvalla" unweit Sable Island untergegangen.

Bei diesen Katastrophen haben im Ganzen, nach officiellen Berichten, nicht weniger als 5600 Personen ihr Leben verloren. Nicht berücksichtigt sind dabei, wie gesagt, kleinere Unfälle, welche ebenfalls eine beträchtliche Anzahl Menschenleben gefordert haben, z. B. Schiffszusammenstöße, bei welchen keines der betheiligten Schiffe unterging, und wie sie namentlich in den letzten Jahren häufig vorgekommen sind.

Angesichts dieser Zusammenstellung mag vielleicht manchen Oceanreiselustigen, namentlich wenn er noch nie auf dem Meer gewesen ist, eine Gänsehaut überlaufen, zumal wenn er noch erfährt, daß Capitäne und Angestellte der Oceandampfer durchaus nicht sehr viel von dem Werth der Rettungsboote auf ihrer heutigen Entwicklungsstufe halten, und diese Dinger hauptsächlich zur Beruhigung der Passagiere da sind! Und doch ist das Reisen auf dem Ocean weit sicherer, als das auf Eisenbahnen, und nirgends sind die Oceanreisenden besser aufgehoben, als weit vom Lande weg.

— **In Klausenburg** wurde von den Galerien während der Vorstellung eine Menge von Huldigungsversen zu Ehren der Primadonna Laura Rethy ins Parterre gestreut. Die Papierstreifen fielen auf die Gaslampen und fingen zu brennen an, so daß sie in Folge des Luftzuges hellauf flammten. Das Publikum stürzte massenhaft aus dem Theater. Es ereigneten sich mehrere Unfälle, doch fiel der Panik kein Menschenleben zum Opfer.

— **Druckfehlerteufel.** (Aus den Personalnachrichten eines Provinzblattes): „Gestern wurde in der Marienkirche der Bräuer Göckel mit der Tochter des Fabrikanten Dempfle gebraut."

Die „Ernährung" der Zähne.

Ebenso leicht, wie der Magen, können auch die Zähne ausgehungert werden, sagt der „American Analyst", und knüpft daran nachstehende Betrachtung:

In einer Beziehung wenigstens ist es ein Segen, von armen Eltern geboren zu sein. Denn die Nahrung, welche die Armen ihren Kindern geben, gehört gewöhnlich zu der Gattung, welche starke Knochen und Zähne erzeugt. Das Aeußere an allen Körnern, an allen Getreide-Nahrungsmitteln, welches das Carbonat und Kalkphosphat und Spuren sonstiger Erdsalze enthält, — das gerade ernährt die Knochen und Zähne.

Wenn wir nicht dem Zahnwerk der Kinder das Futter liefern, das es bedarf, so kann es sich nicht ordentlich entwickeln und erstarken. Das Aeußere am Mais, am Hafer, am Weizen, an der Gerste u. s. w., die sogenannte Kleie, die abgesondert und an die Schweine verfüttert wird, ist gerade zur richtigen Ernährung der Zähne erforderlich. Auf diesem Gebiete hat es sich ganz besonders gezeigt, daß die „Weisheit" des Menschen seine Thorheit ist; in jeder nachwachsenden Generation werden die Zähne schwächer und leichter zerstörbar. Unsere Mehlmühlen arbeiten zum Verderben der Zähne jedes Mannes, jeder Frau, jedes Kindes, das von dem feingemahlenen Mehl genießt. Denn in diesen Mühlen wird das Carbonat und das Kalkphosphat aus dem Mehl herausgenommen, und dieses überfeine weiße Mehl ist ein übertünchtes Grab für unsere Zähne.

Zu den Naturmitteln, welche auch zur Ernährung der Zähne vortrefflich geeignet sind, gehört vor Allem Hafergrütze. Dieselbe macht alle Bestandtheile der Zähne kräftig und widerstandsfähig. Das beste Brot in dieser Hinsicht ist dasjenige, was aus Mehl gebacken ist, in welchem noch die Kleie steckt; Weißbrot sollte in Haushaltungen, wo Kinder sind, nicht auf den Tisch gebracht werden. — Dagegen ist Braunbrot (brown bread) ein vorzügliches Mittel zum Aufbauen der Knochen und Zähne. Auch gebackene Bohnen enthalten ein gutes Theil der nothwendigen Kalksalze und sollten in heißem oder kaltem Zustande jede Woche dreimal auf den Tisch kommen. — Wenn man die Zähne mit der Bürste reinigt, bürste man niemals — ausgenommen an der Kaufläche — quer herüber, sondern fahre nur auf und ab.

— **Vor den Pariser Geschworenen** stand jüngst der junge Infanterist Emile Gasson, welcher um Neujahr seine Garnison in Belfort verlassen hatte, um einige Tage mit seiner Geliebten Berthe Delmas in Paris zuzubringen. Die Beiden kannten und liebten sich schon lange, und um nicht von Neuem die Qualen einer Trennung zu erleiden, beschlossen sie, mit einander zu sterben. Zuerst sollte der Selbstmord am 6 Jan. stattfinden, dann wollten sie sich noch einige Tage gönnen, und als Berthe am Abend des 7. die Gendarmen, welche den Deserteur festnehmen sollten, vor dem Hause zu gewahren meinte, wurde die Todesstunde auf den nächsten Morgen bei einem Glockenzeichen der nahen Kirche von Melinmontant anberaumt. Gesagt, gethan: um 8½ Uhr ertönten drei Schüsse, die Nachbarn eilten herbei und fanden Beide, das Mädchen durch eine, den Soldaten durch zwei Kugeln verwundet. Berthe Delmas, die als Zeugin gegen ihren des Mordes angeklagten Bräutigam vorgeladen war, erklärte, sie selbst habe ihm den Vorschlag gemacht, mit einander zu sterben, ihn aufgefordert, zuerst auf sie zu schießen und dann die Augen geschlossen, um nicht sehen zu müssen, wie der arme Emile sich tödte. Sie nahm Alles auf sich und der gute Junge stand da so schüchtern und verlegen, daß die Geschworenen erkannten, Berthe müsse die Wahrheit gesagt und in dem Drama die Rolle des Mannes gespielt haben. Ihr „Mörder" wurde denn auch freigesprochen, aber nach dem Schwurgerichte harrt des Deserteurs das Kriegsgericht.

— **Vor einigen Tagen** wurde in Odessa eine größere Partie nach Sibirien verurtheilter Verbrecher auf dem Dampfer „Petersburg" eingeschifft, unter denen sich einige hervorragende Größen der Verbrecherwelt befanden, so der erst 19jährige Bauer Karolow, der im vorigen Jahre die Staatsräthin Miklucha-Maklay, die Tante des berühmten Australien-Reisenden, ermordete; ferner der Räuberhauptmann einer aufgehobenen kaukasischen Räuberbande von 36 Mann, Namens Murat Chan Semit Oglu, welcher sich erst gefangen gab, nachdem ihm 10 Kugeln in den Leib gedrungen waren. Derselbe ist zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt worden. Des Weiteren wurde auch die s. Z. viel genannte Baronesse Victinghoff, jetzt Frau Wylup, nebst diesem ihrem Manne, — ehedem einer ihrer Lakaien— eingeschifft. Beide gemeinsam hatten, um einem unerlaubten Verhältniß ungestört fröhnen zu können, den ersten Mann der Baronin mit Strychnin vergiftet. Anfangs konnte nur diese verhaftet werden, dem Lakai Wylup (einem Esten) gelang es, zu fliehen. Im Gefängniß erkrankte die Baronesse an einer schlimmen Nervenkrankheit, sie mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Halb genesen, gelang es auch ihr, zu entfliehen. Sie suchte nun ihren alten Geliebten wieder auf, vermählte sich mit ihm und siedelte sich in Kowno an, wo sie Beide vom Arm der Gerechtigkeit ereilt wurden. Beide sind zu zwanzigjähriger Zwangsarbeit verurtheilt. — Auf dem Wege nach Odessa suchten einige dieser Verbrecher noch die Flucht zu ergreifen. Sie hatten bereits eine größere Oeffnung in die Wand des Waggons gesägt, durch welche sie zu entschlüpfen gedachten, doch wurde ihr Fluchtversuch noch zur rechten Zeit entdeckt.

— **Zu den verschiedenen Sorgen,** mit denen das Ministerium Sagasta augenblicklich zu kämpfen hat, tritt seit einiger Zeit eine neue hinzu. Schon seit Monaten bilden die thatsächlich Hungers gestorbenen Schulmeister eine ständige Rubrik in den spanischen Zeitungen. Jetzt ist eine Kommission der Volksschullehrer aus allen Theilen des Landes — die Baskischen Provinzen, wie immer, wenn es sich um schlechte Administration handelt, ausgenommen — in Madrid eingetroffen, um Namens ihrer Kollegen an den Staat die Forderung zu stellen, ihnen den Kommunal- und Provinzial-Verwaltungen gegenüber zu ihrem Recht, das heißt Summa Summarum zu 40 Millionen Peseten zu verhelfen, welche die Lokalbehörden nach und nach den Schulmeistern durch Nichtzahlung ihres ärmlichen Gehalts schuldig geworden sind. Daß dieser neue Beitrag zu der überall im Lande herrschenden Mißwirthschaft hier Oel ins Feuer gegen das Ministerium gießt und den anständigen Theil der Bevölkerung erbittert, ist selbstverständlich. Die armen Schulmeister ziehen jetzt in Madrid von einem Minister, von einem Parteiführer, von einem Zeitungsdirektor zum anderen und bitten um Gottes Willen, sie vom völligen Verderben zu retten. Aus einigen Provinzen des Südens sind bereits zahlreiche Volksschullehrer einzeln und truppweis nach Südamerika ausgewandert oder haben die Schulstuben verlassen und sich oft durchaus untergeordnete Arbeit gesucht, um nicht auch in des Wortes buchstäblicher Bedeutung zu verhungern.

Gedankensplitter.

Bei manchen Menschen ist das ganze Leben eine Liebeserklärung gegen sich selbst.

Selbst den größten Philosophen sind die Leute, die Geld bringen, lieber als diejenigen, die welches holen wollen.

Wenn dich der Durst nach großen Dingen plagt,
Schreib' dir in's Gedächtniß das eine:
Wer hoch hinaus über die Menge ragt,
Den treffen am leichtesten Steine.

* * *

Wer weiß, ob ich mehr dem Narren mich füge,
Oder des Weisen Klarheit, —?
Wenn ich sage: Besser eine lustige Lüge,
Als eine traurige Wahrheit.

Alb. Roderich.

Willst du am leichtesten irdische Güter verachten lernen, betrachte nur oft die Leute, die mit ihnen gesegnet sind.

Erinnerung ist das „Austragsstüberl" des Herzens.

Er verzieh mir, es ist wahr,
All' mein Unrecht immer —
Doch wenn er im Unrecht war,
Dann vergab er nimmer!

An Größenwahn kann nur der Kleine leiden.

Wer se' net herzlich freua ka'
Und net mit Frohe lacht,
Dear ist an armer, armer Ma',
Und hat Viel' arm scho' g'macht.

Das Leben ist besser als der Tod, und doch ist es besser, todtmüde zu sein als lebensmüde.

Einem Sonntagsjäger.

Du hast zwar nie ein Wild geschossen,
Doch färbt die Scham Dich drum nicht ro[illegible]
Dein Pech hat niemals Dich verdrossen:
Du schlägst die Zeit dabei doch todt.

— **Der Dozent für alte Philologie** an der Universität zu X., Professor Omega, stand auf dem Deck des Schiffes neben dem wettergebräunten Capitän, den er huldvollst seiner von classischen Citaten überfließenden Unterhaltung würdigte. „Können Sie Lateinisch?" fragte er ihn im Laufe ihres Gesprächs.—„Nein, Herr Professor!" antwortete der Capitän. — „Dann ist ein Viertel Ihres Lebens verloren!" erwiderte der Gelehrte. „Können Sie Griechisch?" forschte er nach einiger Zeit weiter.—„Auch das nicht, Herr Professor," entgegnete treuherzig der Seemann. — „Dann" — bemerkte der Professor mit „Emphase"—„ist Ihr halbes Leben verloren!" — Unterdessen war ein kleines Wölkchen am Horizont heraufgezogen, größere Wolkenmassen folgten nach und ein gewaltiger Sturm erhob sich. — „Herr Professor!" rief der Capitän mit einer das Brausen des Orkans übertönenden Stimme, „können Sie schwimmen?"—„Nein!" antwortete eine wimmernde Stimme. — „Dann ist Ihr ganzes Leben verloren!" gab mit dem Humor der Todesverachtung der Capitän zurück.

— **Folgenden Scherz** bringt das „Zof. Tagbl." aus Aarau: „Heute Morgen, als der Staatskassirer in sein Bureau trat, fand er die Staatskasse zu seinem Schrecken — erbrochen. Auf dem Boden lag ein verdächtiger Mensch mit furchtbarem Brechwerkzeug ausgerüstet, anscheinend in Ohnmacht. Der bestürzte Beamte rief sofort Hilfe herbei, und man versuchte, durch Bespritzen mit kaltem Wasser den Einbrecher wieder zum Bewußtsein zu bringen. Nachdem diese Bemühungen mit Erfolg gekrönt worden, wurde der Verbrecher polizeilich abgeführt. Im sofort vorgenommenen Verhör gestand derselbe, noch zitternd vor Aufregung und Schwäche, er sei mit der Absicht eingedrungen, die Staatskasse zu bestehlen, beim Anblick der trostlosen Leere aber vor Schrecken und Enttäuschung plötzlich bewußtlos zusammengesunken.

— **Aus dem Leben Richard Wagners** theilt man der „Tgl. Rdsch." eine kleine, bisher noch nicht bekannte Anekdote mit, welche für die Verhältnisse, in denen der Meister zuerst lebte, recht bezeichnend ist. In der Zeit, als der Schöpfer der „Nibelungen" die Magdeburger Theaterkapelle leitete, im Jahre 1834, vermochte er nicht immer die Miethe für sein Stübchen zu erschwingen. Sein gestrenger Wirth nahm deshalb, um sich für alle Fälle zu sichern, den einzigen größeren Werthgegenstand, welchen Wagner besaß, nämlich dessen Geige, als Pfand an sich und gab ihm nur an denjenigen Abenden das Instrument, an welchen Wagner desselben in Concerten bedurfte. Da aber der Wirth wenig Vertrauen in seinen Miether setzte, so wurde jedesmal eine Person abgesandt. welche dem Künstler sofort bei seinem Austritte aus dem Saal das Pfandstück wieder abnehmen mußte.

— **Die errungene Nachtruhe.** Erster Reisender: „Du, wenn wir in diesem Wirthshaus übernachten wollen, können wir auf's Schlafen Verzicht leisten; die besoffenen Kerle machen einen Höllenspektakel, daß man jeden Ton hinauf hören muß!" Zweiter Reisender: „Wart' einmal, da kömmt mir eine Idee, die wird helfen. (Sehr laut zum Wirth.) Herr Wirth, haben Sie die Freundlichkeit, uns morgen sofort bei Tagesanbruch zu wecken; es ist uns bei der Herfahrt zu Ihrem Wirthshause eine Hundert Mark-Banknote in Verlust gerathen, und da müssen wir gleich nachsuchen!"—Kurz darauf waren die Ruhestörer verschwunden.

— **In der Töchterschule.** Eine Lehrerin der Naturgeschichte stellt an die Letzte in der Klasse mehrere Fragen, auf welche keine Antwort erfolgt. Ungeduldig weist die Lehrerin auf einen vor dem Fenster der Schulstube stehenden Nußbaum und sagt: „Was denkst Du denn von diesem Baume, kleiner Trotzkopf?" — Und der Trotzkopf antwortete flugs: „Fräulein, der wird sich sehr freuen, daß er draußen steht."

— **Eine schlimme Patientin.** (Im Zwischenact.) Theaterarzt: „So nachdenklich, Fräulein Rosa? Na, wo fehlt's denn?"—Ballerine: „Ja, liebes Doktorchen, das ist eine böse Geschichte ....ich fürchte immer, ich habe einen Herzfehler.... ich kann nämlich nicht mehr—treu bleiben!"

— **Novellisten-Leiden.** Frau von Taubenhorst: „Nun, meine liebe Athalie, wie geht es mit Ihrem neuesten Roman?" Athalie Wolkenstern: „Nicht so gut, als ich erwartete. Mein Held stürzte in einen tiefen Abgrund und es ist mir nicht möglich, ihn wieder heraufzubringen!"

— **Mutter** (zu ihrer Tochter: „Marie, jetzt weiß ich, wie wir einen Mann für Dich finden. Wir müssen fleißig in den „Salon der Zurückgewiesenen" gehen." — „Warum denn das, Mama?" — „O, Kind, Du ahnst nicht, wessen ein verbitterter Künstler fähig ist!"

— **Ein kostspieliges Vergnügen.** Was kostete Ihnen die Kopenhagener Reise mit Ihrer Frau? — Ueberwindung.